

Ludwig M. EICHINGER

NACH ALLEN SEITEN OFFEN?

DIE STRUKTUR DER DEUTSCHEN NOMINALPHRASE IN DEPENDENTIELLER SICHT¹

1. GRUNDLEGENDES: ABHÄNGIGKEITEN IN DEUTSCHEN SÄTZEN

1.1 Von der offenkundigen Bedeutung des Verbs

Dependentielle Grammatiken beruhen auf der Beschreibung von Abhängigkeitsbeziehungen innerhalb von grammatischen oder zumindest syntaktischen Konstruktionen. Für Sprachen wie das Deutsche ist die formal und funktional zweifellos normalste, unmarkierte Konstruktion der Verbalsatz.² Man muss vielleicht noch genauer sagen, der Verbalsatz in seiner Form als Aussagesatz. Alle anderen sprechhandlungsfähigen Einheiten wie die eigentlichen Fragesätze lassen sich als markiert davon ableiten, Nebensätze realisieren das syntaktische Muster in eigentlich nicht aktualisierter Form: ihre „eigenwillige“ Wortstellung mit der finiten Verbform am Ende passt zu der Abfolge der Komplemente oder Argumente, die Reihenfolge der Supplemente oder Angaben scheint eher davon unabhängig zu sein – wie etwa auch die relative Position der unmarkierten Satznegation *nicht* zwischen diesen beiden Bereichen zeigt.³ Durch sie wird ja der engere Prädikatsskopos angezeigt. Erkennbar ist so, dass zumindest im Hinblick auf die registrierten Argumente dem Verb eine erhebliche steuernde Kraft zukommt. Wie auch immer das ganz genau ist – der verbale Teil der Sätze ist nicht eigentlich Thema dieses Beitrags – diese offenkundige formal wie semantisch steuernde Eigenheit des Verbs in Sprachen wie dem Deutschen hat dazu geführt, dass sich für das Deutsche nicht zuletzt auch für seine eher praktischen Grammatiken die eine oder andere Abart einer Valenzgrammatik durchgesetzt hat. Und auch grammatische Behandlungen des Deutschen, die man als ganze nicht Valenzgrammatiken

¹ Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag während meiner Japanreise im Sommer 2005 zurück, zu der ich von der JGG eingeladen wurde.

² Man vgl. dazu Zifonun et al. (1997, 89) und passim zu „Satz“, „Vollsatz“ und „kommunikative Minimaleinheit“.

³ Vgl. Eichinger 1995b und 2004a.

nennen möchte, wie zum Beispiel die IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997) oder Peter Eisenbergs „Grundriss“ (Eisenberg 1999), betonen die Bedeutung dieser Relation für eine gesamtgrammatische Beschreibung.

1.2 Gegenläufiges

Vorteil und gleichzeitig Schwierigkeit so gearteter grammatischer Ansätze liegen darin, dass in ihrer Beschreibung verschiedene Arten von Abhängigkeitsbeziehung miteinander verknüpft erscheinen, die ja auch miteinander zusammenhängen, aber doch auf unterschiedlichen Ebenen operieren.⁴ So geht es zum einen um die Struktur semantischer Schemata, die unsere sprachliche Welt prägen – etwa wenn von den Umgebungsbedingungen gesprochen wird, die sich in Handlungszusammenhängen wie GEBEN oder NEHMEN, aber auch Untertypen wie KAUFEN oder VERKAUFEN niederschlagen.⁵ Dabei ist der allgemeine Fall von Schemata wie *geben* und *nehmen* deshalb besonders beliebt, weil hier die semantischen und die formal-rektionalen Verhältnisse in einfacher Weise parallel liegen, das gegebene oder genommene Objekt ist auch formal das direkte (im Fall des Deutschen: Akkusativ-) Objekt, die Person, der gegeben oder genommen wird, kommt in die Position des indirekten (Dativ-) Objekts. Völlig klar ist zudem semantisch, dass ein Geber oder Nehmer, ein Subjekt da sein muss, etwas strittig ist nur, ob dieses Subjekt eigentlich auch seine Form vom Verb zugewiesen bekommt, gibt es hier doch praktisch keine andere Option als den Nominativ, für den man zudem syntaktisch nicht viel tun muss, ist er doch eigentlich die Nennform von Substantiven. Schon an dieser Stelle spielt offenbar ein weiterer Typ von Information eine Rolle, der sich zum Beispiel auch an der Personenkongruenz zwischen Subjekt und finitem Verb zeigt. Die Information über die Person in der finiten Form des Verbs muss ganz offenkundig von der Wahl des entsprechenden Subjekts abhängig sein: die Kategorie Person fasst – außer im Fall des Indikativ Aktiv Singular mit der auffälligen Markierung der dritten Person – erste und dritte Person in einer Form zusammen. Deutlich markiert ist also am Verb flexivisch nur die zweite Person gekennzeichnet. Dass so die Kongruenz vom Subjekt aus gesteuert wird, passt zudem dazu, dass im Deutschen auch pronominale Subjekte notwendig gesetzt werden müssen. Dass das „eigentlich“ nur gut funktioniert, wenn das Subjekt auch etwas zu sagen hat, d. h. tatsächlich inhaltlich so weit gefüllt ist, dass über es etwas ausgesagt werden soll, zeigt die Schwächung der nicht anaphorischen Formen von *es* als Subjekt, die in gesprochener Form in der – häufigen – Inversion praktisch klitiert werden.⁶

⁴ Prominent angesprochen in Jakobs 1994, systeminterner etwa bei Helbig 1992.

⁵ Vgl. die Darstellung der entsprechenden Verben in Schumacher 1986 und im VALBU 2004.

⁶ *Jetzt kommst bald dazu*; vgl. auch bairisch: „kommst morgen zu mir?“

Jenseits dieser Fragen des Subjekts ist bei den analytischen Formen des deutschen Verbs, die im Hauptsatz das Mittelfeld einrahmen und damit die Satzklammer bilden, festzustellen, dass die beiden Teile durch eine Art gegenläufiger Abhängigkeit aneinander gebunden sind. Das Finitum leistet die Satzanbindung in der Kongruenz und liefert die im Prinzip nicht von der Semantik des Verbs abhängigen Informationen zu Tempus und Modus, daher kann man auch die darauf folgenden Spezifizierungen dieser Kategorien durch Adverbien (*gestern; wohl*) als davon abhängige Spezifizierungen dieser Kategorien verstehen.⁷ Dagegen ist die Form des Finitums von dem lexikalischen Verb abhängig. Ob zum Beispiel *haben* oder *sein* bei der Perfektbildung gewählt werden, ist durch die Verbsemantik gesteuert. Der finite Teil des zweiteiligen Prädikats hat zwar keinen Einfluss auf die prinzipielle Art und Zahl der Argumente, die von einem bestimmten lexikalischen Verb abhängig sind, sie verändern aber durchaus die formale Zuordnung und damit das Gesamtprädikat. Der klassische Fall dafür ist die Passivbildung, bei der schon das gewählte Hilfsverb (*werden*) davon spricht, dass es um einen Vorgang geht, der sich an einem Objekt vollzieht (wie bei der entsprechenden Verwendung als Kopula: *die Blume wird größer*), wodurch bekanntlich im Vergleich mit den unmarkierten Vorgaben des lexikalischen Verbs der Objekts-Akkusativ zum Subjekt wird, während auf die Nennung des Agens verzichtet werden kann, was in etwa 80 % des realen sprachlichen Lebens geschieht, in den anderen Fällen wird die sekundäre und explizitere Form seines Auftretens in einer expliziten Präpositionalphrase (*von...*) dazu genutzt, die darin gegebene Information besonders zu topikalisieren.

1.3 Abstufungen

Das ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Fragen, wie weit die Abhängigkeiten reichen, überlagert werden von Überlegungen zur Verteilung der Informationsstruktur, für die sich im Deutschen besonders viele Optionen finden. Wie auch immer das im Einzelnen sein mag, der unterschiedliche Markiertheitsgrad verschiedener Stellungsoptionen zeigt, dass selbst die ganz sicher vom lexikalischen Verb abhängigen und formal regierten Elemente unterschiedlich eng an das Verb gebunden erscheinen.⁸ So ist von den durch Kasus markierten Komplementen das Akkusativobjekt als Argument mit der neutralsten Form ohne Zweifel das am engsten ans Verb gebundene Element⁹ und kann so am unkompliziertesten gemeinsam mit dem infiniten Prädikatsteil den Platz vor dem finiten Verb einnehmen:

⁷ Vgl. Eichinger 1995b.

⁸ S. z. B. Eroms (2000, 191) zur Verbnähe der Akkusativergänzung.

⁹ Außer lexikalischen Bindungen: *in Betracht ziehen/in die Stadt gehen*.

- (1) *Ein Geschenk mitgebracht hat seiner Frau sicher jeder Mann schon einmal.*¹⁰

Mit dem indirekten Objekt ist das in den Fällen, in denen solch ein direktes Objekt auftaucht, kaum möglich:

- (2) *Seiner Frau mitgebracht hat ein Geschenk sicher schon jeder Mann einmal.*

Mit beiden Elementen zusammen ist das natürlich kein Problem:

- (3) *Seiner Frau ein Geschenk mitgebracht hat sicher jeder Mann schon einmal.*

Aus einer anderen Kommunikationswelt scheint allerdings im Regelfall das Subjekt zu kommen

- (4) *??Ein Mann seiner Frau mitgebracht hat sicher einmal ein Geschenk.*
(5) **Ein Mann ein Geschenk mitgebracht hat sicher einmal seiner Frau.*
(6) **Ein Mann mitgebracht hat sicher einmal seiner Frau ein Geschenk.*

Anders ist das allerdings in gewissem Umfang bei Zustandsprädikaten und in irgendwie kontrastiven Kontexten, auch wenn sie z. B. auf passivische Verhältnisse zu beziehen sind

- (7) *Eine Finanzlücke entstanden ist leicht einmal, eine einmal entstandene Lücke geschlossen ist nicht so leicht.*
(8) *Ein Geschenk mitgebracht worden ist sicher einmal der Frau (von ihrem Mann).*

Aber Schluss damit – eigentlich sollte dieser Vorlauf nur zeigen und hat das hoffentlich an einer Reihe von Beispielen getan, dass die Abhängigkeitsbeziehungen in deutschen Verbsätzen vielfältiger und weniger eindeutig sind, als das die traditionelle Konzentration auf die Valenz des Verbs nahe legt – ohne dass die Bedeutung dieser Relation geschmälert werden soll.

Daneben gibt es aber eine Menge anderer, stärker struktureller Abhängigkeiten. Die Verhältnisse sind aber zweifellos komplizierter, als dass sie sich so einfach in der traditionellen Zweiteilung in Subjekt und Prädikat aufheben ließen. Die Dinge, die sich finden ließen, haben erkennbar mit der spezifischen Ausgestaltung des grammatischen Systems des Deutschen zu tun; die Frage ist nun, ob sich entsprechende Konsequenzen auch für die Nominalphrase finden.

¹⁰ Was immer dieser Satz kommunikativ sagt.

2. DIE CHARAKTERISTIK VON NOMINALPHRASEN

2.1 Nominalphrase oder Determinatorphrase

Irgendwie scheint die Frage der unterschiedlichen Arten von Abhängigkeiten an dieser Stelle insgesamt eine größere Rolle zu spielen und auch einfacher strukturierbar zu sein. Ob man das nun in dependentieller Terminologie fasst oder nicht, eigentlich ist auch die seit längerem andauernde Diskussion um den Status und das gegenseitige Verhältnis von lexikalischem Kopf und Determinativ in solchen Konstruktionen eine Diskussion um diesen Punkt.¹¹ Welches Element charakterisiert die Phrase? Vieles spricht im Deutschen auf den ersten Blick für die dominante Stellung des Determinativs. So kann zum Beispiel im Zweifelsfall eher das Determinativ für die gesamte Phrase stehen als das lexikalische Nomen, was ja zum Beispiel die formale Identität von bestimmtem Artikel und Relativpronomen bzw. die Möglichkeit pronominaler Verwendung der Formen des bestimmten Artikels erklärt¹²

(9) *Wenn ich den erwische!*

Andererseits erklärt das auch die Möglichkeiten des artikellosen Auftretens von Eigennamen, in die dann aufgrund ihres Charakters als Name die Definitheit, die sonst bei zählbaren Nomina der Artikel liefert, schon eingebaut ist.

(10) *Wenn ich Anna sehe.*

Allerdings ist klar, dass pronominale Verwendung und Verwendung als Determinativ sich zwar überschneiden, aber nicht parallel oder gar identisch sind¹³

(11) *Da ist ein/mein Mann; da ist einer/jemand/meiner.*

Insofern ist natürlich der Artikel in mancherlei Hinsicht vom Vorhandensein eines (bestimmten) Substantivs abhängig. Ebenso klar ist aber auch, wie das angedeutete enge Verhältnis von Pronomina und Artikel zeigt, dass auch der Artikel unabhängig etwas in die Verbindung einbringt, was das Substantiv prägt. Davon wird im Einzelnen noch zu reden sein. Wenn in dieser Hinsicht die Vorbemerkungen zu den Verhältnissen im Satz überhaupt Sinn hatten, dann insofern, als man die Funktion des Artikels auf der nominalen Ebene der des „Hilfsverbs“ auf der Satzebene vergleichen kann. Sie beide haben die Aufgabe, den syntaktischen – und informationsstrukturellen – Status der jeweili-

¹¹ Zu einer theorieübergreifenden Diskussion dieser Frage s. Himmelmann (1997, 144ff.).

¹² Soweit man das sehen kann, werden sie daher in der von Heringer (1996, 95ff.) angesetzten Klasse der Determinierer zusammengefasst.

¹³ Vgl. z. B. Engel (2004, 312), wo durch die Art der distributionellen Definition die Verbindungen völlig gekappt werden.

gen Konstruktion klarzumachen, ohne andererseits davon unabhängig zu sein, von welcher Art der lexikalische Kern ist, über den gesprochen wird. Davon zeugen hier wie dort Kongruenzbeziehungen.

Zu bedenken ist allerdings, dass die möglichen Abstufungen und Bestandteile inhaltlicher Komplexität, die sich auf Satzebene im Raum des Mittelfeldes, seiner Form und Reihenfolgebeziehungen abspielen, im nominalen Bereich deutlich anders verteilt und formal strukturiert sind. So gibt es im Satzbereich typischerweise gerade nicht ein formal durch flexivische Übereinstimmung gekennzeichnetes Element wie das Adjektivattribut, das die klassische Linkserweiterung der nominalen Gruppe ausmacht. Wollte man dieses Element in irgendeiner Weise mit den adverbialen Bestimmungen des Mittelfeldes vergleichen, wären sie auf jeden Fall getrennt von dem Bezugselement, dem lexikalischen Kern der Verbalphrase.¹⁴

2.2 Die beidseitige Erweiterung

2.2.1 Grundstruktur

Damit wären wir bei einem der zentralen Merkmale der deutschen Nominalphrase, nämlich dass sie zentripetale und zentrifugale Strukturen gleichzeitig kennt. Oberflächlich heißt das, dass es im Deutschen eine Reihe von pränominalen und postnominalen Attributen gibt. Das zeigt sich etwa an Beispielen wie (12) und (13):

(12) *Der millionenfachen Erfahrung soldatischer Existenz im Angesicht des Todes* (Wehler 1995, 5)¹⁵

(13) *Ungeeignet für einen Alleingang, der sie [...] erheben sollte.* (611)

Es handelt sich typischerweise um Adjektivattribute wie *millionenfach*, oder auch – eine syntaktische Stufe tiefer eingebettet – *soldatisch*, dann um die rechts vom Nomen erscheinenden substantivischen Attribute, Genitivattribute wie *soldatischer Existenz*, oder Präpositionalattribute wie *im Angesicht des Todes*.¹⁶ Dazu treten dann sententiale Attribute, deren Normalfall Relativsätze sind, wie *der sie [...] erheben sollte* in (13).

Das ist das wesentliche Inventar: es ließe sich noch vervollständigen durch einige Positionen, die für unsere Überlegungen nicht so wichtig sind. Dazu gehören der sogenannte sächsische Genitiv (*Mutters Haus*), aber auch postnominale adverbiale (*die Zeit damals*) und in bestimmtem Ausmaß adjektivische

¹⁴ Vgl. Eichinger 2004a.

¹⁵ Alle im Folgenden nur mit Seitenzahl zitierten Belege stammen aus diesem Band.

¹⁶ Im *Angesicht* kann man wohl schon als eine Art desubstantivischer Präposition verstehen; vgl. dazu Schierholz (2001, 145: „Präpositionale Präpositionalphrasen“).

(*Rösein rot, Henkell trocken, Erotik pur*) Attribute,¹⁷ daneben die verschiedenen appositionellen Hinzufügungen.

Diese letzten Fügungen stehen in mancherlei Hinsicht gänzlich am Rande der nominalen Phrase. Sie sind zwar in der einen oder anderen Weise erkennbar abhängig von dem nominalen Bezugselement, tragen aber eigenständige zusätzliche Informationen zu der Nomination des Kerns bei.

2.2.2 Rechts von N

Dagegen neigen die zentralen Mittel der Rechtserweiterung, die im Kern eine eigene Syntax zeigen, dazu, die Tiefe der nominalen Verdichtung zu erhöhen. Gerade wissenschaftliche Prosa zeigt dieses Merkmal in der deutschen Sprache häufig in bemerkenswerter Abstufung.

Das kann man an den Beispielen (14) und (15) deutlich sehen:

- (14) *Die These mit ihrem Anspruch₍₁₎ auf Erklärung₍₂₎ des Entschlusses₍₃₎ zum Krieg₍₄₎ aus einem Bündel₍₅₎ innerer Ursachen₍₆₎* (845)
- (15) *weder eine Leugnung noch eine Bestätigung bestimmter zur Zeit im Schwange befindlicher Reden₍₁₎ von Zäsuren, Epochenschwellen oder Paradigmenwechseln₍₂₎ im Naturverständnis von Naturphilosophie bzw. Naturwissenschaft(en)₍₃₎*. (Maximilian Forschner (1990): *Über natürliche Neigungen*. In: Bubner, Rüdiger (Hg.): *Die Trennung von Natur und Geist*. München: Hanser, S. 95)

Stufen von Genitiven und präpositionalen Phrasen führen allmählich eine Präzisierung des Gemeinten mit sich. Im Beispiel (14) geht das immerhin über sechs Stufen der Attribuierung. Es werden durch mehr oder minder explizite Abhängigkeitsmarkierer immer weitere Informationen in den nominalen Kern integriert. So wird diese komplexe Setzungseinheit als Term in einer Proposition verfügbar. Dabei ist die Art des Anschlusses offenbar von verschiedenen Bedingungen abhängig.

Wenn man die Fügung unter (14) betrachtet, so ist *These* offenbar ein Wort, das allenfalls inhaltlich-intuitive Relationen eröffnet, die durch eine entsprechende Präposition zu signalisieren wären (*These über / zu*). Selbstverständlich sind die in dieser Fügung folgenden nominalen Konstruktionen trotzdem abhängig von diesem Kernnomen. Dieses Beispiel für ein normales Substantiv, das nicht im Verdacht steht, wie deverbale Bildungen, eine Art verbaler Valenz auf das Substantiv zu vererben, zeigt klarer, dass die Abhängigkeit rechts vom Nomen ihre eigenen grammatischen Mittel nutzt, die insgesamt durch den Terminus des Junktors am besten beschrieben werden.¹⁸ Je klarer diese Junktoren sagen, wie ihre inhaltlichen Verbindungen gemeint sind, desto weiter können sie sich im Prinzip vom Bezugsnomen entfernen. So gesehen sind

¹⁷ Vgl. Dürscheid 2002.

¹⁸ Dieser Terminus wird hier im Anschluss an Weinrich 2004 gewählt.

Genitive logischerweise die am nächsten an das jeweilige Substantiv gebundenen Bestimmungen – zudem scheinbar mit einer Vielzahl von Funktionen versehen, die allerdings in einer Form zusammenfallen. Im Wesentlichen scheinen allerdings „ursprungsorientierte“ (agentisch, causativ o. ä.) Funktionen für die genitivischen Elemente zu dominieren, wenn sie nicht einfach einen Bereich angeben.¹⁹ In diesem Sinn ist es eine eigentlich unzulässige Angleichung an die Satzsyntax, Genitive wie *des Entschlusses* in (14) – und entsprechende *von*-Konstruktionen in (15) – als genitivus obiectivus zu beschreiben. Tatsächlich ist hier nirgends die Rede von einem dann anzunehmenden Subjekt, vielmehr wäre die entsprechende semantische Rolle allenfalls wie beim Passiv mit einer *von*- oder *durch*-Phrase zu umschreiben. D. h. der Genitiv nimmt, wo sich das überhaupt mit den verbalen Verhältnissen vergleichen lässt, den letzten Term auf, der den Satz schließt – wenn sich nichts Genaueres darüber sagen lässt, ist das eine einfache Bereichsangabe. Das zeigt, dass das Genitivattribut eine Kategorie darstellt, die nicht in den Bedingungen der Satzsyntax operiert, sondern zur Suche nach dem „salientesten“ Kandidaten für die Attributsetzung einlädt.²⁰ Was die Rollen angeht, die im Satz ggf. in kasuelle Ergänzungen differenziert würden, so sieht man, dass diese Rollen in semantischerer Form, und damit in indirekterer Modifikation, auftauchen, so stehen etwa Phrasen mit *auf* und *zu* für zielorientierte „Zweitrollen“, also Dinge, die im Satz dem direkten Objekt zuzusprechen wären. Entsprechende Junktoren spielen auch im verbalen Bereich – allerdings als Modifikatoren des normalen Objektsverhältnisses – eine Rolle; die Nominalsyntax hat hier keine andere Möglichkeit. Auffällig ist daneben, dass die allgemeinsten („modales“ *in*) oder inhaltlich diffusesten (*mit*) Präpositionen als systematische Umstandsbeschreibungen genutzt werden.

Wenn man diese Befunde vor dem Hintergrund einer abhängigkeitsorientierten Satzsyntax betrachtet, würden eigentlich die Fügungen mit den fest vorhersagbaren Präpositionen den Kern der Abhängigkeit bilden. Das verfälscht allerdings das Bild im Hinblick auf die Kodierungsgesetzmäßigkeiten der nominalen Syntax, der Genitiv mit seiner generellen Instruktion muss eindeutig als das zentrale Abhängigkeitssignal gelten und die nicht relationalen Substantive als die unmarkierte Option dieser Wortart.

2.2.3 Links von N

Die Abhängigkeiten in der Attributhälfte links vom Nomen scheinen noch klarer geregelt zu sein. Hier ist nichts wie auch immer formal gefordert. Adjektivattribute treten immer frei zu den entsprechenden Nomina, es ist sogar

¹⁹ So wäre etwa *innerer Ursachen* oben in Beleg (14) zu interpretieren.

²⁰ Vgl. Eichinger 1992.

eher umgekehrt so, dass die Adjektive als prinzipielle Modifikatoren eine zu füllende Stelle anbieten. Dieser generelle Punkt ändert nichts daran, dass, vielleicht assoziativ ähnlich wie die Objekte beim Verb, die Adjektive durch eine unterschiedliche Ferne und damit Stufe der Abhängigkeit gekennzeichnet sind, wobei zudem die durchgehende formale Abhängigkeit semantisch dadurch gebrochen wird, dass die Adjektive, die links vom eigentlichen Zentrum der Nominalklammer – den qualifizierenden Eigenschaftswörtern (wie etwa *marode* in (32) oder die Adjektive im attributiven Teil von (27)) – stehen, inhaltlich eigentlich der Einbindung der ganzen Nominalgruppe in die syntaktischen und textuellen Zusammenhänge dienen, rechts davon eher der Subklassifikation des Nomens nach bestimmten Merkmalen.²¹ Dass auch hier die Frage der Abhängigkeiten zum Teil von der Relationalität des Bezugsnomens abhängt, zeigt sich in (12), wo *millionenfach* die attributive Kompression einer adverbialen Relation darstellt, die sich über eine ‚geschehen‘-Paraphrase explizieren lässt: Erfahrungen machen, und das geschieht *millionenfach*.

2.3 Rechts und links

Um kurz zusammenzufassen, worum es bisher ging:

Wenn man unabgeleitete Substantive als Kern dieser Wortart ansieht, so kann man sehen, dass rechts vom Nomen Attribute dazu dienen, mittels bestimmter Junktoren, deren generellsten der Genitiv darstellt, Beziehungen zwischen Sachverhalten anzudeuten. Dabei kennzeichnen die Junktoren die abhängigen Elemente. Am direktesten semantisch lesbar sind dabei die mit entsprechenden Präpositionen eingeleiteten Phrasen, die der örtlichen, zeitlichen usw. Positionierung dienen. Einer Art mittlerer semantischer Information dienen die mehr oder minder festen bzw. vage modalen Präpositionen. Ein Teil dieser präpositionalen Fügungen leitet unmittelbar zu den Genitiven über, die Abhängigkeit in allgemeiner strukturellen Kategorien fassen.

Was die Attribute links vom Nomen und damit vor allem die Adjektive angeht, so ist von der Wortart her davon auszugehen, dass eigentlich das Substantiv eine Leerstelle füllt, die ein Adjektiv per Definition eröffnet: ein Adjektiv wie *gut* lässt immer den Bezugspunkt dieser Qualifikation offen und erwartet seine Füllung. Dennoch ist natürlich das Adjektiv syntaktisch abhängig von dem diese Lücke füllenden Substantiv, semantisch liefert es die Verdichtung irgendwie gearteter zusätzlicher Propositionen, deren Geltung für den weiteren Satz schon vorausgesetzt wird.

²¹ Vgl. in (12) *soldatische Existenz* = Existenz des/der Soldaten/als Soldat; s. dazu Eichinger 1991.

„Mit attributiven Adjektiven wird etwas in eine Äußerung eingebracht, was im Hinblick auf die jeweils realisierte Prädikation als eingebettet, syntaktisch wie semantisch verkapselt erscheint. Schon Karl Philipp Moritz (1793, S. 51) beschreibt die Funktion des attributiven Gebrauchs des Adjektivs anhand des Beispiels *der alte Mann* in diesem Sinn. Man verwende diese Fügung, wenn man etwas anderes über den Mann aussagen wolle („*indem ich aber nun noch mehreres von dem Manne reden will*“), man schiebe dadurch die darin enthaltene Prädikation in den Hintergrund („*so schiebe ich den Gedanken, dass er alt ist, zurück*“) und weise ihn als schon bekannt aus („*denke mir die Wahrheit desselben schon als ausgemacht*“) und fahre dann mit der eigentlichen Prädikation fort.“ (Eichinger 2004b, 443)

Was wir mit diesen Feststellungen behandelt haben, ist der Sinn der verschiedenen Kodierung von syntaktischer Abhängigkeit in der deutschen Nominalgruppe für die semantischen und textfunktionalen Rollen, die Nominalphrasen in deutschen Sätzen aufgegeben sind. Vernachlässigt haben wir darüber die Funktion und strukturierende Kraft der den jeweiligen beteiligten Wortarten inhärenten morphologischen Mittel und der in ihnen vertretenen Kategorisierungen, die es unter anderem erst ermöglichen, über die Rolle der jeweiligen Nominalphrase im Satz zu urteilen. Dabei ist ja leicht erkennbar und auffällig, dass die Existenz von flexivischen Merkmalen strikt auf die Hälfte links vom Nomen beschränkt ist, von der aus gesehen sich dann auch allenfalls die Frage beantworten ließe, ob der lexikalische oder der determinative Kopf der Konstruktion diese eigentlich kennzeichne.

3. KOMPLIKATIONEN DER FLEXION

3.1 D-Phrase, N-Phrase oder beides?

3.1.1 Wortgruppenflexion

Wenn durch die flexivischen Elemente links von N die Einbettung einer lexikalisch strukturierten Einheit in die syntaktischen Zusammenhänge geleistet wird,²² so gibt es erkennbar ein herausgehobenes flexivisches Mittel, das zu kennzeichnen. Das sind die starken oder pronominalen Flexive, die offenbar im unmarkierten Normalfall am besten mit der Information über Definitheit bzw. Indefinitheit gekoppelt werden, von der die verschiedenen Arten von Text- und Kotext-Deixis signalisiert werden; vgl. die markierten Formen in dem folgenden Beleg.

²² Bzw. links bis hin zu und einschließlich N.

- (16) Aus *einer* relativ locker verbundenen Assoziation unabhängiger Staaten mit *einem* „liberum veto“ *jedes* Mitglieds wurde jetzt *eine* enge Wirtschaftsunion mit gemeinsamen Gesetzgebungsinstanzen und Mehrheitsbeschlüssen. (Wehler 1995, 305)

Was die einzelne Nominalphrase angeht, so ist es perzeptiv vernünftig, die so gebundenen Informationen an möglichst früher Stelle zu bringen, damit sie Wegweisung auf dem nicht immer sehr kurzen Weg bis zum Ziel dieses Flexionsraums bieten können. Dieses Ziel wird von dem regierenden Substantiv gebildet; vgl. dazu das folgende Beispiel:

- (17) *Der* von *dem* jungen amerikanischen Finanzexperten Edward Tenenbaum vorbereiteten, aber vom Direktor *der* westzonalen Wirtschaftsverwaltung, Ludwig Erhard, beherzt ausgeführten Währungsreform ... (971)

Was das heißt, sieht man recht unmittelbar an einem Beispiel wie (17), bei dem eine der klassischen Linkserweiterungen des deutschen Attributbereichs eintritt, das erweiterte Partizipialattribut, das in diesem Fall nochmals in durch aber koordinierter Verdopplung auftritt. Hier wird der jeweilige Geltungsbereich der morphologischen Einbettung durch das Eintreten neuer starker Formen ebenso gekennzeichnet wie das Fortgelten des einmal gesetzten flexivischen Rahmens durch eine Folge schwach flektierter Formen (auf der obersten Ebene dieser Struktur: *vorbereiteten* ... *aber...* *ausgeführten*). Dabei setzt das endlich erreichte Substantiv *Währungsreform* den Rahmen, der die anaphorische Deixis innerhalb des so gesetzten Rahmens erlaubt. Solch ein Beleg ist ein klassischeres Beispiel für die sogenannte „Monoflexion“ der deutschen Nominalphrase, gemäß der die starke Flexion so früh wie möglich in der Phrase kodiert werden soll und dann nur einmal.

Vereinfacht stellt dann (18) den Normalfall dar. Dort wird die starke Flexion am (bestimmten) Artikel realisiert.

- (18) *unter dem allgemeinen Gesichtspunkt*

Das Adjektiv zeigt mit der schwachen Flexionsendung nur noch an, dass es überhaupt flektiert wird. Dadurch wird sichergestellt, dass wir uns noch im flexivischen Bereich der Nominalphrase befinden. Wenn kein Determinativ da ist, um diese Funktion zu übernehmen, wie exemplarisch im indefiniten Plural (vgl. (19)), übernimmt das Adjektiv diese flexivische Pflicht, dabei werden alle Adjektive bis zum Erreichen des Bezugssubstantivs stark flektiert. Vergleichsweise neu ist die Einigung darüber, dass unter beiden Bedingungen das Substantiv keine solche Endung mehr zeigt (also nicht mehr *unter dem Gesichtspunkte*).

- (19) *bestimmter zur Zeit im Schwange befindlicher Reden*

In diesem Sinn ist der Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum eine auffällige Ausnahme, wie etwa der Vergleich mit einem Dativ wie in (21) zeigt.

(20) *menschlichen Selbstverständnisses*

(21) *Deutsche Kernkraftwerke sind nach menschlichem Ermessen sicher* (taz.de)

Bei ihnen, also in Fällen wie in (20), wird die „starke“ Flexion am Substantiv sogar gegenüber der üblichen Wortgruppenflexion gestärkt – „eigentlich“ sollte man eine Entwicklung zu **menschliches Selbstverständnis* erwarten, tatsächlich wirkt eine solche Form aber geradezu unverständlich. Dass diese „seitenverkehrte“ Flexion in diesem Fall sogar eher zunimmt, zeigen die sprachkritischen Anmerkungen dazu, die sich in den letzten Jahren häufen, statt im *Januar dieses Jahres* könne man immer häufiger lesen und hören *diesen Jahres*.²³ Die andere, offenbar weniger auffällige Ausnahme stellt die Verdoppelung der -en-Endung im Dativ-Plural dar (vgl. die Form *Paradigmenwechseln* in (15)).

Wenn den Informationen, die durch die pronominale Flexion und insbesondere durch die Artikel vermittelt werden, solch eine starke Bedeutung zugemessen wird, muss man zwei Dinge fragen. Was sind die Informationen, die hier vermittelt werden, und auf welchem Weg kommen sie an die Stelle, an der sie sind?

Klarerweise handelt es sich zum ersten bei den Informationen potentiell um die Vertretung der Kategorisierungen der Deklination im Deutschen. Das sind Genus, Numerus und Kasus, sowie zusätzlich die morphologischen Entsprechungen von Definitheit bzw. Indefinitheit. Zum zweiten erscheint Genus als das relevante morphologische „Alleinstellungsmerkmal“ von Substantiven (+ Protermen), Numerus scheint in dieser Hinsicht von den Substantiven aus in die Personalpronomina hineinzureichen und Definitheit/Indefinitheit ist eigentlich ein klassisches Merkmal von Pronomina und Artikeln. Kasus letztlich scheint etwas zu sein, was Nominalgruppen insgesamt zugehört.

Was geschieht, wenn man diese grundsätzlichen Vorgaben mit den Stellen in der Nominalgruppe zusammenbringt, an denen diese Kategorisierungen bzw. Informationen morphologisch sichtbar werden?

3.1.2 „Vererbung der Kategorisierungen“

3.1.2.1 Genus und Numerus: vereint und getrennt

Erkennbar sind Genus und Numerus eigentlich Merkmale von Substantiven („interne Kategorie“) und der in dieser Hinsicht vergleichbaren Personalpronomina der ersten und zweiten Person, cf.:

(22) *Imke, Du, die ich Dich kaum kenne*, (sueddeutsche.de)

(23) *Aber mir, der ich schon fast 20 Jahre PCs repariere?* (internet)

²³ Was nicht so unplausibel ist, wenn man die Parallelität zu Fügungen wie *nächsten Jahres* betrachtet, vgl. den folgenden Beleg *würden wohl im Laufe diesen und nächsten Jahres realisiert* (handelsblatt.com).

Dazu kommt noch, dass für das Deutsche zusätzlich gilt, dass Genus nur im Singular markiert wird, dass sich also die Kategorisierungen Plural und Genus ausschließen. Morphologisch wird also Genus nur im Singular relevant, ist aber auch dort morphologisch eigentlich nur bei suffigierten Wörtern formal klar zu erkennen.²⁴ Es bilden sich aber andererseits im Deutschen in gewissem Umfang Flexionsklassen heraus, bei denen das Genus durch den Pluraltyp mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit indiziert wird (cf. den mask./neutr.-Typ mit *-e* (24) vs. den fem.-Typ mit *-en* (25)).²⁵

Für den Singular, in dem Genus als Kategorie morphologisch sichtbar wird, gilt aber jedenfalls, dass der Artikel oder sonstige determinative Elemente die „Hauptmerkmalträger“ (Duden 2005) für Genus sind (s. (24)–(26)), von denen sie im Sinn der Wortgruppenflexion beim Fehlen solcher Elemente an die Adjektive weitergereicht werden (wenn all das fehlt, wird es in dieser Hinsicht schwierig, cf. mit *Gold* in (27)).

(24) *Die letzten Reste* (615)

(25) [...] *die Palette der Handlungsoptionen* (973)

(26) *die reichsdeutsche Gesellschaft* (611)

Offenkundig ist aber die Realisierung der Kategorie Genus an den Determinativen abhängig von der Wahl des lexikalischen Nomens, in dem Sinn die Signalisierung einer Art latenter Kongruenz. Diese Verteilung hat aber einen guten grammatischen Sinn: die interne Kategorie Genus des Substantivs wird in ihrer „sekundären“, ererbten Verwendung bei Artikeln und der eigenständigen Realisierung dieser Kategorie dazu genutzt, weiträumige anaphorische und kataphorische Beziehungen im Text abzusichern. Im Hinblick auf den Artikel betrifft das vor allem auch die Übersicht in Nominalklammern mit vielen Einbettungen (s. auch (27)), die in dieser Form in den benachbarten europäischen Sprachen nicht existieren. In dieser Hinsicht kann man von einer Grammatikalisierung der Kategorisierung Genus in der deutschen Sprachgeschichte sprechen²⁶

(27) *Die vielfach bezugte, für einen Politiker nicht mit Gold aufzuwiegende Fähigkeit* (560)

(28) *Die Domäne des Privateigentums [...] – sie war [...] im Kern doch intakt* (974)

²⁴ Vgl. z. B. *Gesellschaft* in (26) mit eindeutig femininem Suffix [-schaft]; dazu Hoberg (2004, 86ff.).

²⁵ Bei nicht komplexen indigenen Wörtern, deren Genuszuordnung schwierig ist; vgl. Eisenberg (1998, 158/159); zu den verschiedenen Kriterien der Genuszuordnung im Deutschen vgl. insgesamt Hoberg (2004, 75ff.).

²⁶ Von einer Grobunterteilung in semantische Klassen Konkreta, Abstrakta, Kollektiva zu dieser Verweisfunktion; „gestört“ durch Sexus-Genus; vgl. aber zu den gegenwartssprachlichen Verhältnissen Hoberg (2004, 99ff.).

Im Unterschied zu Genus wird Numerus als die andere interne substantivische Kategorie, wie man z. B. auch an (24) und (25) sieht, möglichst deutlich markiert am Substantiv ausgedrückt. Der Hauptmerkmalträger für diese Kategorie ist also erkennbar das Substantiv, hier kann man bei den Determinativen (bzw. Adjektiven) nun eindeutig von Kongruenz sprechen. Wie man an den Tabellen (1) und (2) sieht, könnte man eigentlich sagen, dass die Artikelflexion nicht auf eine Singular-Plural Unterscheidung ausgelegt ist, sondern dass es Singular- und Plural-Substantive gibt, bei denen vor allem darauf geachtet wird, dass die relevanten Kasus-Eigenschaften, d. h. vor allem die Differenz des indirekten Objekt-Kasus Dativ, erkennbar bleibt.²⁷

Sg.	Mask.	Neutr.	fem
Nom	-er	-as	-ie
Akk	-en	-as	-ie
Dat	-em	-em	-er
Gen	-es	-es	-er

Tabelle 1

Pl.	Typ	fem
Nom		-ie
Akk		-ie
Dat		-en
Gen		-er

Tabelle 2

Wenn man die Tabellen 1 und 2 etwas unkonventioneller liest, sieht die Flexion des bestimmten Artikels für den Plural eigentlich wie ein viertes Genus aus. Es lehnt sich erkennbar an die morphologischen Kodierungsgewohnheiten des Femininums an. Allerdings sollte man, wenn man das so zu integrieren versuchte, eher davon sprechen, es handle sich um vier Artikelklassen, deren letzte bei Pluralsubstantiven aufträte.

Sg. Mask.	Sg. Neutr.	Sg. Fem.	Plur.
-er	-as	-ie	-ie
-en	-as	-ie	-ie
-em	-em	-er	-en

Tabelle 3

Das wäre dann in gewisser Weise eine lexikalische Kategorie, die sich wie andere (plurale tantum, singulare tantum, Massennomen) auf die Artikelwahl auswirken würde.

Das hat Folgen für die Frage, was man mit dem sogenannten unbestimmten Artikel im Plural macht. Dass der Artikel selbst den Plural nicht kodiert, sieht man auf jeden Fall an den Feminina, die ja die Klasse sind, die den Pluralsubstantiven am nächsten verwandt wären, was zu ihrer Herkunft aus Kollektiva

²⁷ Über Kasus wird gleich noch zu reden sein.

passt.²⁸ Das würde auch erklären, warum die Pluralsubstantive im Artikel eine Kodierung für Dativ wählen, die nicht damit verwechselt werden kann. So gesehen ist es auch gut, wenn die in dieser Hinsicht irritierenden Genitivformen allmählich aus dem Bereich der „eigentlichen“ Kasus ausscheiden. Eine entsprechend reduzierte Übersicht zeigt Tabelle 3.

3.1.2.2 Kasus und Definitheit: Wortgruppeneigenschaften

3.1.2.2.1 Kasus: Grenzen der Differenzierung

Damit wären wir bei den beiden eindeutig von außen in die Nominalphrase hineinkommenden Kategorien, die relationalen Kategorien Kasus und Definitheit.

Am einfachsten ist es wohl mit Kasus: er wird im Regelfall durch Verben und Präpositionen zugewiesen, die einen bestimmten Kasus regieren. Ganz offenkundig stellt, auch wenn logischerweise die ganze Nominalgruppe in ihrer Außenrepräsentation davon betroffen ist, der Artikel oder allgemeiner das Determinativ den „Landeplatz“ für diese Markierung dar, das davon „betroffene“ Substantiv erbt den jeweiligen Kasus, für seine Realisierung ist es allenfalls notwendig, dass aus dieser Kategorisierung irgendein Wert zugewiesen wird. Die Schwierigkeit einer eindeutigen Dominantsetzung auch in diesem Fall liegt darin, dass, soweit die Kookkurrenz mit bestimmten Verben betroffen ist, die Wahl der semantischen Klasse des Substantivs gleichzeitig vererbt wird, bzw. auch bei der Artikelwahl die Entscheidung für die Artikelflexion in einem der Genera, bzw. wie wir jetzt sagen würden, der Artikelklassen. Auch im Kasus-System sieht man noch den Wandel, den es in der Systematisierung seit frühneuhochdeutscher Zeit erlebt hat. Der Genitiv nimmt aufgrund seiner eigentümlichen Merkmale allenfalls einen Randplatz im Kasussystem ein (vgl. (29), (30)):

(29) *soldatischer Existenz*

(30) *des Entschlusses*

Vor allem das Femininum und das Neutrum haben einen Status erreicht, in der es einen Kasus für das direkte Objekt (der mit der Nennform Nominativ identisch ist) und einen Kasus für das indirekte Objekt (der im Fall der Nicht-Femininum-Klassen auch für das Maskulinum gilt) gibt (vgl. (31)–(34)).

(31) [...] wie sie **die Partei** [...] verfocht (573)

(32) [...] **die marode Partei** neu aufzubauen (567)

(33) [...] kam ihr mehr als **jeder anderen Partei** zu gute (569)

(34) [...] zum „jungen“ Charakter **der Partei** (573)

²⁸ Wenn man den Überlegungen von Leiss (2000, 169) folgt. Vgl. Eisenberg (2000, 102).

Die Formen im Einzelnen sind nach den oben genannten Genus-Klassen differenziert. Das Problem, das sich bei der vergleichsweise freien Wortstellung im Deutschen ergibt, ist die Möglichkeit der „Verwechslung“ von Nominativ und Akkusativ bei Formengleichheit, wobei jedoch offenbar (s. (31) vs. (32)) auf die disambiguierende Wirkung des Kontextes, v. a. des verbalen Rahmens, ebenso gesetzt wird wie auf die doch starke Tendenz, deutsche Sätze mit dem Subjekt zu beginnen.

Warum das Maskulinum in ausgeprägter Weise nach wie vor dem Akkusativ eine so starke eigene Markierung gibt, ist nicht ganz leicht zu sagen; vielleicht macht die Verwendung des generischen Maskulinums für Personen die Verwechslungsgefahr vom Typ *Die Mutter besucht das Kind* um so vieles höher, dass hier die Differenzierung aufrechterhalten wird, vielleicht ist aber auch das *-er*-Suffix insgesamt in einer Weise funktional belastet, dass es zur Kodierung des direkten Objekts nicht gut geeignet erscheint.²⁹

3.1.2.2.2 Definitheit: Markiertheitsfragen

Definitheit ist zweifellos eine Kategorie, die im Deutschen über den bestimmten Artikel kodiert wird. Die Bedeutung dieser Kategorie wird nicht nur durch die notwendige Setzung des bestimmten Artikels (und entsprechender Verwandter) in den entsprechenden Fällen nahegelegt, sondern auch dadurch, dass verschiedene andere Konstruktionen, denen eine solche Charakteristik früher nicht zu eigen war, in diesem Sinn uminterpretiert wurden. Das gilt etwa für den vorangestellten sogenannten sächsischen Genitiv; die Belege (35) bis (37) sind Beispiele dafür.³⁰

(35) *Deren Kenntnis* (3)

(36) *Carl Schmitts Verteidigung des autoritären Staates* (445)

(37) *Von Christi Opfer* (444)

Anders ist das irgendwie mit dem, was man jetzt grob Indefinitheit nennen könnte. Eigentlich gibt es Formen eines unbestimmten Artikels nur im Singular; er funktioniert flexionsmäßig wie der bestimmte Artikel, wenn man in Betracht zieht, dass er wegen der Nähe zur Zahlwortbedeutung einen entsprechenden nicht-femininen Nominativ hat. Aber eigentlich signalisiert diese Form Indefinitheit und Zählbarkeit doch nur nebenher. Klar gemacht wird vor allem, dass wir uns in einer Singularklasse befinden – so wird denn auch die Existenz dieses Elements genutzt, um Kasus- bzw. Genusinformationen an den Mann zu bringen. Das heißt, was diese Singular- und Pluralformen indi-

²⁹ Gemeint ist hier die stark an subjektartige Rollen gebundene Verwendung in der Wortbildung, v. a. in *nomina agentis* (*Denker*) und *instrumenti* (*Bohrer*); vgl. dazu Eichinger (2000, 191–194).

³⁰ Engels oben anzitierte Definition nutzt gerade diesen distributionellen Tatbestand.

zieren, ist nicht so sehr Indefinitheit als die Zurverfügungstellung einer Klassenbezeichnung für syntaktische Zwecke, wobei die Setzung der beiläufigen Einzahl (unbetontes *ein*,³¹ s. (38), auch (40)) als Singularmorphem bzw. des Pluralmorphems (s. (38) und (39)) über Zählbarkeit informiert.

(38) [...] *ein breiter Gürtel von Wehrbauern* (712)

(39) *Geburtenstarke Vorkriegsjahrgänge* (573)

Daher gibt es dann auch noch die Klasse der nicht zählbaren Wörter, die dann dieser impliziten Einzahlmarkierung nicht bedürfen (vgl. oben (27): *mit Gold*).³²

Wenn man die etwas kühne Interpretation von vorhin weiterführen wollte, könnte man Folgendes sagen. Sofern die Kerninformation des Artikelmorphems {d-} beim bestimmten Artikel Definitheit bedeutet, gibt es in diesem Sinn keinen unbestimmten Artikel, sondern einen Klassenmarkierer für zählbare Singularwörter, die daher in dieser Form bevorzugt auftauchen, so lange man noch nichts Weiteres über sie weiß.³³

3.1.3 Der artikellose Störfall

So gesehen ist Artikellosigkeit im Plural kein Störfall, sondern die unmarkierteste Möglichkeit, eine Klassenbezeichnung als solche, und das heißt als eine unbestimmte Menge entsprechender Elemente, einzuführen.

Im Vergleich dazu ist die Setzung einer unbestimmten Singularform *ein* die markierte Möglichkeit, implizite Einzahl und Indefinitheit zu kodieren (‘eine[r] aus der Klasse der’) und frühzeitig auf Kasus und Genusklasse hinzuweisen (vgl. (40)).

(40) [...] *einer alle westlichen Werte missachtenden, menschenfeindlichen, totalitären Diktatur* (979)

Während im Hinblick auf den Artikelgebrauch die Pluralklasse als merkmallos anzusehen ist, ist die Substantivklasse durch das entsprechende Affix als Pluralklasse markiert und durch formale Korrelationen an die Genuskategorisierung der drei Singularklassen gebunden, die in dieser Hinsicht als merkmallos erscheinen. Das ermöglicht die problemlose Dekodierung als unmarkierte Klassenbezeichnung und bietet vor allem beim Femininum auch im de-

³¹ Vgl. dazu Gallmann (2005, 337; = DUDEN-Grammatik § 442): „Substantive mit Merkmal-kombination ‚zählbar‘ plus Singular haben also grundsätzlich immer ein Artikelwort bei sich, und wenn es als letzte Möglichkeit der indefinite Artikel ist“; in gewisser Weise ist das aber dann die erste Möglichkeit. Analog formuliert Gallmann (2005, 338) zur Nichtsetzung einer Artikelform im Plural und bei Substantiven, denen das Merkmal „zählbar“ fehlt.

³² Zu Impliztheit: kann explizit in indefinite Mehrzahl überführt werden: *manch ein /man-cher*; vgl. auch *jeder/alle*).

³³ Als rhematisch kataphorische Elemente vom Typ: *es war einmal ein König*.

terminierten Fall die nötige Differenz. Die Abhängigkeitsmarkierung mit *von* ist dann in diesem Fall notwendig, um diese Relation bei Konstanthalten der Pluralmarkierung anzudeuten (s. (41)).

(41) *der Zustrom von Frauen in großer Zahl* (internet)

Es ist eigentlich logisch, dass die Substantive für nicht Zählbares dasselbe Muster nutzen, wobei eine gegebenenfalls vorhandene Adjektivendung die Genusklasse verdeutlicht.

(42) *den Zustrom privaten ausländischen Kapitals* (internet)

(43) *Der Zustrom von privatem Investitionskapital* (internet)

Wenn ein Adjektiv vorhanden ist, funktioniert logischerweise auch die reine Flexionslösung. Sie wirkt aber im Vergleich zur *von*-Phrase häufig stilistisch markiert (vgl. (44) und (45)).

(44) *Dass in dieser Kultur der Bilderlosigkeit doch Bilder großer Schönheit entstanden* (internet)

(45) *individuelle und berührende Bilder von großer Schönheit* (internet)

Wenn Adjektive vorhanden sind, lässt sich auch bei den Pluralfällen die Genitivabhängigkeit wie im Singular über Flexion regeln (46); allerdings gilt auch hier die stilistische Bemerkung von oben – wenn auch in geringerem Umfang. Sicher dient aber die flexivische Konstruktion in (46) dazu, das Nacheinander von zwei *von*-Phrasen zu vermeiden.

(46) *Sie profitieren von dem kontinuierlichen Zustrom junger Studenten und Wissenschaftler* (internet)

(47) *Dazu kommt der ständige Zustrom von jungen Aufsteigern aus der Internet-Branche.* (internet)

4. LITERATUR

4.1 Texte

Wehler, Hans Ulrich (1995 und 2003): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter und Vierter Band. München.

Verschiedene Internet-Quellen

4.2 Wissenschaftliche Literatur

Admoni, Wladimir (1982): Der deutsche Sprachbau. 4., überarb. u. erw. Aufl. München.

Dürscheid, Christa (2002): „Polemik satt und Wahlkampf pur“ – Das postnominale Adjektiv im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 21, S. 57–81.

- Eichinger, Ludwig M. (1991): Ganz natürlich – aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute. In: Deutsche Sprache, 19, S. 312–329.
- Eichinger, Ludwig M. (1992): Der Genitiv als Contractivus. Zu einer funktionalen Interpretation des Genitivattributs. In: Valentin, Paul (Hrsg.): Rechts von N. Untersuchungen zur Nominalgruppe im Deutschen (= Eurogermanistik 1). Tübingen, S. 35–46.
- Eichinger, Ludwig M. (1995): O tempora, (o modi)! Synthetische und analytische Tempusformen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Faucher, Eugène / Métrich, René / Vuillaume, Marcel (Hrsg.): Signans und Signatum. Auf dem Weg zu einer semantischen Grammatik. Festschrift für Paul Valentin zum 60. Geburtstag (= Eurogermanistik 6). Tübingen, S. 105–120 (= 1995a).
- Eichinger, Ludwig M. (1995): Unter anderem Abhängigkeiten. Texte, Sätze, Klammern und der Ort von Valenz und Dependenz in einer grammatischen Beschreibung des Deutschen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 21, S. 209–234 (= 1995b).
- Eichinger, Ludwig M. (1995): Von der Valenz des Verbs und den Abhängigkeiten in der Nominalgruppe. In: Eichinger, Ludwig M. / Eroms, Hans-Werner (Hrsg.): Dependenz und Valenz (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10). Hamburg, S. 37–51 (= 1995c).
- Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung (= narr studienbücher). Tübingen.
- Eichinger, Ludwig M. (2004): Dependenz in der Nominalgruppe. In: Stănescu, Speranta (Hrsg.): Die Valenztheorie. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt/Main, S. 31–47 (= 2004a).
- Eichinger, Ludwig M. (2004): Passende Adjektive. Wortart, Wortbildung, Stil. In: Lehmborg, Maik (Hrsg.): Sprache, Sprechen, Sprichwörter. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag (= ZDL-Beiheft 126). Stuttgart, S. 441–451 (= 2004b).
- Eisenberg, Peter (1998): Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (1999): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (2000): Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive. In: Bittner, Andreas / Bittner, Dagmar / Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.): Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hildesheim/Zürich/New York, S. 91–105.
- Engel, Ulrich (2004): Deutsche Grammatik. Neubearbeitung. München.
- Eroms, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York.

- Gallmann, Peter (2005): Die flektierbaren Wortarten. [außer Verb] In: Dudenredaktion (Hrsg.): Duden. Die Grammatik. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, S. 146–394.
- Helbig, Gerhard (1992): Probleme der Valenz- und Kasus-theorie. Tübingen.
- Heringer, Hans Jürgen (1996): Deutsche Syntax Dependentiell. Tübingen.
- Himmelman, Nikolaus P. (1997): Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur (= Linguistische Arbeiten 362). Tübingen.
- Hoberg, Ursula (2004): Das Genus des Substantivs (= amades 3/04). Mannheim.
- Jacobs, Joachim (1994): Kontra Valenz. Trier.
- Leiss, Elisabeth (2000): Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit. Berlin/New York.
- Schierholz, Stefan J. (2001): Präpositionalattribute. Syntaktische und semantische Analysen. Tübingen.
- Schumacher, Helmut (Hrsg.) (1986): Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben (= Schriften des IDS 1). Berlin/New York.
- Schumacher, Helmut / Kubczak, Jacqueline / Schmidt, Renate / de Ruiter, Vera (2004): VALBU – Valenzwörterbuch deutscher Verben (= Studien zur deutschen Sprache 31). Tübingen.
- Thieroff, Rolf (2004): Feminine vs. Non-Feminine Noun Phrases in German. In: Müller, Gereon / Gunkel, Lutz / Zifonun, Gisela (eds.): Explorations in Nominal Inflection (= Interface Explorations 10). Berlin/New York, S. 301–320.
- Vuillaume, Marcel / Marillier, Jean-François / Behr, Irtraud (Hrsg.) (1993): Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe. Tübingen.
- Weinrich, Harald (³2004): Textgrammatik der deutschen Sprache. Hildesheim.
- Zifonun, Gisela (2003): Was geschieht, wenn *dessen* einen Genitiv trifft? In: Sprachreport 3/2003, S. 18–22.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno u. a. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. (= Schriften des IDS 7.1–7.3). 3 Bde. Berlin/New York.